

zwei Vasen mit der typischen Fadenauflege und irisierender Oberfläche, letzteres eine Reminiszenz an die regenbogenartig schillernde Haut antiker römischer Gläser (Nr. 267 und 268).

Glas ist von Anbeginn bis heute ein hochinteressanter und aufregender Werkstoff. Dies dem Leser des Katalogs und dem Betrachter der Sammlung mit Worten vermittelt zu haben, ist ein großes Verdienst A. von Salderns. Die fotografischen Abbildungen sind vorzüglich. Verlegt und gedruckt wurde das Ganze in der bewährten Qualität des Verlages Philipp von Zabern.

*Edith Welker, Frankfurt am Main*

**Codex Egberti.** Teilfaksimile-Ausgabe des Ms. 24 der Stadtbibliothek Trier. Textband von **Gunther Franz** und **Franz J. Ronig.** (Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 1983) 2 Bände. Geb. 188,- DM.

Für das Jubiläumsjahr 1984 „2000 Jahre Stadt Trier“ brachte der Verlag Dr. Ludwig Reichert in Wiesbaden eine neue Ausgabe des Codex Egberti heraus, jener berühmten ottonischen Handschrift, die bereits im Jahre 1960 als eine Voll-Faksimile-Ausgabe unter dem damaligen Bibliotheksdirektor Hubert Schiel veröffentlicht worden war. Die Stadtverwaltung Trier hatte damals die Druckstöcke dieser Ausgabe erworben. Nur diesem Umstand ist es zu verdanken, daß ein Neudruck besorgt werden konnte, diesmal aber als Teilausgabe des Codex, aber dennoch mit sämtlichen Bilderseiten.

Den ersten Teil „Die tausendjährige Geschichte der Handschrift und deren Faksimilierung“ verfaßte Gunther Franz, der Direktor der Trierer Bibliothek. Der Verf. schildert die im Vergleich zu anderen Trierer Handschriften verhältnismäßig ruhige Geschichte des Codex Egberti: der Codex ist fast die ganze Zeit in Trier geblieben. Erzbischof Egbert (977–993) gab ihn dem Trierer Dom, von dort gelangte er in das Kanonikerstift St. Paulin, verblieb dort über alle Fährnisse der Zeiten hinweg bis zur Säkularisation und kam schließlich 1810 in die Trierer Stadtbibliothek. Die Handschrift galt bisher immer als ein Erzeugnis der Reichenauer Malerschule, wofür die Herkunftsbezeichnung der beiden Maler Keraldus und Heribertus als „Augigenses“, d. h. von der Abtei Reichenau stammend, sprach. Hubert Schiel meinte aber in der Ausgabe von 1960, Egbert habe die beiden Reichenauer Mönche für Trier gewonnen, und die Bezeichnung „Augigenses“ meine die Herkunft beider Schreiber von dort, und somit sei die Handschrift in Trier entstanden. Franz will sich in dieser Frage nicht festlegen und überläßt die Beurteilung dem kunsthistorischen Bearbeiter Ronig, der die Bezeichnung „Augigenses“ klar mit der Herkunft der Schreiber von der Reichenau beziehungsweise mit dem Kloster Reichenau selbst identifiziert. Dennoch sagt Ronig (S. 40), daß viel trierisches Sondergut im Codex enthalten sei, so daß sich „die Entstehung“ nicht „einzig und allein aus der Tradition des Inselklosters erklären ließe“.

Im Stift St. Paulin wurde die kostbare Handschrift mit dem uralten Einband – sicher aus der Egbert-Werkstatt – in der Liturgie durch alle Jahrhunderte hindurch benutzt. Im Jahre 1772 ließ das Kapitel einen neuen Einband anfertigen, wobei allem Anschein nach der „nicht dem Zeitgeschmack“ entsprechende alte Einband zerstört wurde. Der ebenfalls kostbare „neue“ Einband wurde 1794 vor dem Zugriff der französischen Kommissare gerettet, nach Frankfurt gebracht, aber dort von den ehemaligen Stiftsherren zur Sicherung des Lebensunterhaltes veräußert. Hinsichtlich der Handschrift selbst vereinbarten die Stiftsherren, daß derjenige, der als letzter am Leben bleibe, „diesen Schatz der Trierer Bibliothek übergeben solle“. Der ehemalige Kanoniker Johann Wilhelm Goetten (1770–1851) übergab dennoch den Codex bereits im Jahre 1810 der Trierer Bibliothek. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die wertvollsten Schätze der Trierer Stadtbibliothek nach Gießen ausgelagert, und nur durch Besonnenheit und Glück sind sie dort bei dem verheerenden Luftangriff am 11. Dezember 1944 aus der brennenden Universitätsbibliothek gerettet worden.

Im zweiten Teil kommt der Kunsthistoriker zu Worte. Franz Ronig meistert als ein Kenner der Trierer, Echternacher und Metzger Buchmalerei und auch als Theologe die Probleme der Kunstgeschichte und der Ikonographie. Ronig hat sich schon seit langem mit dem Leben des Erzbischofs Egbert von Holland beschäftigt und entwirft ein umfassendes Bild von der Herkunft, Bildung und den künstlerischen Bestrebungen Egberts und auch von der Förderung des kirchlichen Lebens als Erzbischof von Trier (seit 977). Egbert ließ auch den teils verfallenen, teils baufälligen Dom restaurieren, darunter auch den antiken Ostteil. Der Verf. erläutert auch die Buchmalerei unter Egbert und behandelt dann den Codex selbst. Er zeigt die Eigenarten des Codex auf, die möglichen Vorbilder, die Traditionen, aus denen die Meister der Bilder und Ornamente schöpfen, die antiken Vorbilder, aber auch die des Bodenseeraumes



und die trierischen. Ronig verweist hierbei auf das Weiterwirken der karolingischen Buchmalerei in Trier. Der Bilderzyklus ist ein Perikopenbuch mit den Evangelienabschnitten in der Reihenfolge der Liturgie; das Buch wird also nach dem Ablauf des Kirchenjahres gelesen. Es entstand ein Bildzyklus vom Leben Jesu vom Beginn der Menschwerdung bis hin zur Himmelfahrt mit dem Pfingstbild als Abschluß. In den Erläuterungen zu den Tafeln beschreibt und interpretiert Franz Ronig die Bilder. Der Leser spürt die Kennerschaft des Verfassers in der Buchmalerei des Zeitalters, vor allem aber in allen theologischen und ikonographischen Fragen. Die Bildbeschreibung konzentriert sich auf das Wesentliche, und da man den Tafelteil getrennt zur Hand hat, wird das gleichzeitige optische Erfassen des beschriebenen Bildes leicht gemacht. Dem Wissenschaftler werden zahlreiche Hinweise auf vergleichbare Darstellungen gegeben.

Der Tafelband bringt sämtliche Bilder des Codex und zahlreiche Textseiten, eine für den Kunstfreund wie für den Wissenschaftler ausreichende Beschränkung. Der Druck der Bilder ist sehr gut ausgefallen, aber trotz aller Sorgfalt weisen einige Blätter geringe Abweichungen in den Farbtönen auf im Vergleich zur Voll-Faksimile-Ausgabe von 1960. Man sieht das am Teint des Pergamentes, der bisweilen einen rötlichen Schimmer zeigt; aber auch die Ausgabe von 1960 ist nicht frei davon. Diese Feststellung schmälert keineswegs den Wert des Neudrucks und auch nicht die Freude beim Anschauen. Der für eine so qualitätvolle Reproduktion erfreulich günstige Preis möge ein Anreiz sein, diese beiden schönen Bände zu erwerben.

*Eberhard Zahn, Trier*

**Paul-Georg Custodis**, Die Stadt des 19. Jahrhunderts in Rheinland-Pfalz (Saarbrücker Druckerei und Verlag, Saarbrücken 1985) 79 S., 84 Textabb. Broschiert. 35,- DM.

Die von der Kunstwissenschaft lange Zeit geringgeschätzte und deshalb bis heute in vielen Bereichen noch unerforschte Architektur des 19. Jahrhunderts erfährt erst seit den siebziger Jahren auf breiterer Grundlage die ihr angemessene Würdigung. Angesichts dieser von der „Nostalgiewelle“ nicht ganz unbeeinflussten Entwicklung verwundert es nicht, wenn Paul-Georg Custodis, Mitarbeiter am Landesamt für Denkmalpflege in Mainz, unter Berücksichtigung von inzwischen vorliegenden Ergebnissen von Einzeluntersuchungen erstmals die wesentlichen Merkmale der städtebaulichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts für das Gebiet von Rheinland-Pfalz zusammenfassend behandelt. Der u. a. durch eine Arbeit über den Mainzer Stadtbaumeister Eduard Kreyßig mit dem Sachgebiet bereits vertraute Autor beschreibt die Entwicklung der in unkoordinierten Einzelschriften sich erschöpfenden Bautätigkeit in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bis zu den Ansätzen einer nach künstlerischen Intentionen betriebenen Stadtplanung gegen Ende der Epoche.

Am Beginn der Entwicklung stehen – isoliert und letztlich unausgeführt – die Planungen für einen Ausbau von Mainz zu einer napoleonischen Departementshauptstadt mit Kaiserpalast am Rhein. Nach Abzug der Franzosen lag das Baugeschehen in den neugeordneten Gebieten des Rheinlandes und der Pfalz dann in den Händen von Bauinspektoren und Kreisbaumeistern, die in der preußischen Rheinprovinz (Trier, Koblenz), im Großherzogtum Hessen (Mainz, Rheinhessen) und im Königreich Bayern (Pfalz) unter Aufsicht der zuständigen Behörden in Berlin, Darmstadt und München mit der Ausführung zahlreicher öffentlicher Bauten betraut waren. Als vordringlich erwiesen sich zunächst vor allem Bauvorhaben, die durch gesetzliche Bestimmungen wie allgemeine Schulpflicht oder neue Feuer- und Hygienevorschriften erforderlich waren und ohne städteplanerische Gesamtkonzepte durchgeführt wurden. Allein im kleinen, zum Großherzogtum Oldenburg gehörigen Birkenfelder Land wurden zwischen 1825 und 1845 fünfzig neue Schulen errichtet. Für größere städtebauliche Maßnahmen fehlte in der ersten Jahrhunderthälfte das Geld.

Die Ausdehnung größerer Städte in Rheinland-Pfalz wurde zudem durch Festungsbeschränkungen behindert. Der Verlauf von mittelalterlichen Stadtmauern und barocken Befestigungsgürteln bestimmte noch weitgehend das Bild der Städte. Als im übrigen Europa die alten Wälle bereits geschleift wurden, baute man zur Sicherung der Grenze nach Frankreich in Koblenz, Mainz, Landau und Germersheim noch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts verteidigungstechnisch bereits überholte Festungen.

Nach dem Fall der Festungsgürtel setzte jedoch eine dynamische Ausdehnung der Städte ein, in deren Verlauf – begünstigt durch das Erstarken der Wirtschaftskraft nach der Reichsgründung von 1871 – aus